

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 19 (1943-1944)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Duldendes Volk : ein Tatsachenbericht eines Schweizers aus der Tschechoslowakei  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1066600>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

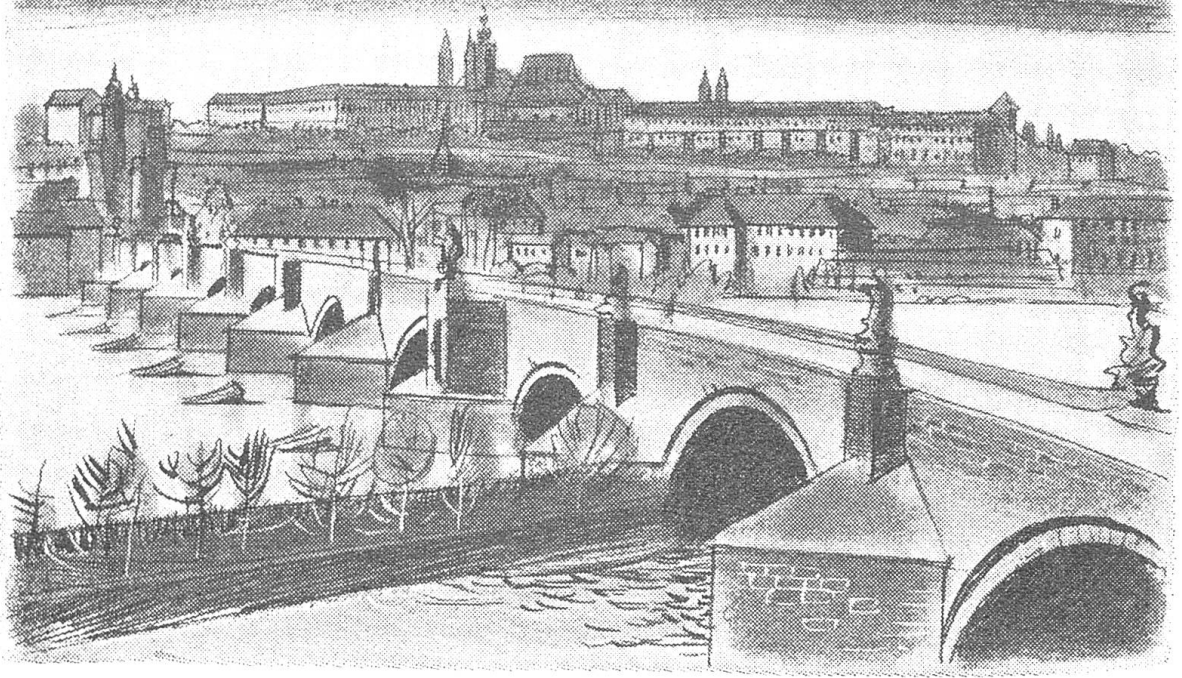
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DULDENDES VOLK



Ein Tatsachenbericht eines Schweizers aus der Tschechoslowakei

Illustration von Hans Lang

Die Tschechoslowakei war unglücklich genug, in den letzten Jahren vor dem Krieg im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Welt zu stehen. Heute ist dieser Staat nicht nur von der Landkarte verschwunden, sondern auch aus den Zeitungsspalten. Man hört hie und da von hingerichteten Saboteuren. Man liest Meinungsäußerungen der Exilregierung in London. Das letzte Ereignis war der Abschluß des russisch-tschechoslowakischen Bündnisses. Aber sonst ist es still geworden um dieses Land und seine Bevölkerung. Man erfährt unvergleichlich mehr von andern besetzten Ländern, von Norwegen, Holland, ja nun sogar von Däne-

mark. Man könnte vermuten, daß sich das tschechische Volk damit abgefunden habe, ein deutsches Protektorat zu sein.

Es ist mir, der ich jahrelang unter diesem Volk gelebt habe, ein Bedürfnis des Herzens, diesen Irrtum zu widerlegen. Das tschechische Volk hat sich seit dem Einmarsch der Deutschen in Prag, über die Blitzkriegsiege in Polen und Frankreich und die spätern Erfolge des deutschen Heeres in Rußland hinweg, keinen Augenblick mit seiner Niederwerfung abgefunden, es hegte zu keiner Zeit den mindesten Zweifel, daß Deutschland am Ende aller Enden geschlagen würde.

Im Gefühl, von den Franzosen verraten, von den Engländern im Stiche gelassen zu sein und betrogen in der unbestimmten Hoffnung, daß vielleicht doch auf das eine Wort Hitlers Verlaß sein könnte, nämlich, daß er keine Tschechen im Reich wolle, war die Bevölkerung Prags am 15. März 1939 mit ohnmächtigem Haß Zeuge des Einzugs der Deutschen. Welche Gefühle mußte es auslösen, daß Hitler noch in der gleichen Nacht sein Quartier in der Prager Burg, dem Sitze des Königs von Böhmen und eines Masaryk, bezog.

Nachdem die Tschechen unter dem Druck eines Ultimatums von England und Frankreich das Sudetenland geräumt hatten, auf dessen Befestigungen sich die militärische Abwehr aufbaute und das Heer durch den Abfall der Slowaken geschwächt war, ergab sich die Kapitulation zwangsläufig. HaĀha, der diese unterzeichnet hat, wird deshalb nicht, wie etwa Quisling in Norwegen, als Verräter betrachtet. Er gilt als alter, kranker Mann. Das Volk bringt ihm eher Mitleid als Haß entgegen. Der bestgehaßte Mann ist Moravec, der Minister für Aufklärung und Propaganda, der, ursprünglich Legionär, zu den Deutschen hinüber wechselte. Er wird nach der Überzeugung der Tschechen den Krieg nicht überleben. Aber auch alle andern Mitglieder der Regierung, außer HaĀha, sind verhaßt.

Die Enttäuschung über die Franzosen und Engländer war groß. Aber nie vermochte sie die gefühlsmäßig englandfreundliche Stimmung des Volkes in ihr Gegenteil umzuschlagen. Benesch war nach seinem Rücktritt als Präsident der Republik am 3. Oktober 1938 nach London geflohen. Sein Volk verstand zu jenem Zeitpunkt noch nicht, daß er, wenn er geblieben wäre, das gleiche Schicksal wie der österreichische Bundeskanzler Schuschnigg erlitten hätte und seine Flucht die Voraussetzung dafür war, für die Freiheit seines Landes zu kämpfen. Benesch war damals durchaus nicht so uneingeschränkt als Repräsentant anerkannt wie jetzt. Heute hat Benesch alle Stände hinter sich, auch die Arbeiter.

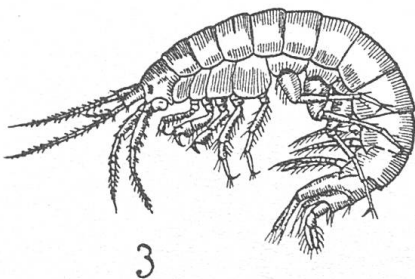
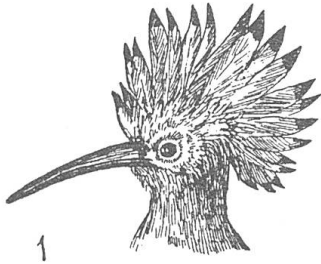
Solange Neurath an der Spitze stand, wurde die Besetzung von den Tschechen, obschon man sich nie mit ihr abfand, doch wenigstens als einigermaßen erträglich empfunden. Das änderte sich mit einem Schlag, als Heydrich die Macht übernahm. Er griff kräftig zu. Die Besetzungsmacht hat sich davon wohl viel versprochen. Der Wechsel hatte große Folgen, doch kaum die erhofften. Am 4. Juni 1942 erfolgte das Attentat auf Heydrich. Das Gerücht, daß etwas Entscheidendes geschehen sei, verbreitete sich mit Windeseile. Am Abend erging die Meldung, daß Heydrich getötet und die beiden Täter entkommen seien. In einem Schaufenster wurden Kleidungsstücke der Attentäter ausgestellt. Es sollte die Bevölkerung ermuntern, an der Fahndung mitzuwirken.

Die Bestürzung war groß. Man war sich über die Auswirkungen dieser Tat klar. Niemand versprach sich von einem Nachfolger Heydrichs eine Erleichterung für das tschechische Volk. Die Warnung, daß, wenn bis zu einer bestimmten Frist die Täter nicht gefunden würden, andere Maßnahmen zu erwarten seien, wurde so ernst genommen, wie sie gemeint war. Zunächst erging die Verordnung, daß sich sämtliche bisher nicht angemeldeten Bewohner Prags, Reichsdeutsche mitengeschlossen, innert 48 Stunden polizeilich zu stellen hätten. Wer nach dieser Frist unangemeldet geblieben sei, sollte erschossen werden, ebenso die Familie, bei welcher Unangemeldete Unterschlupf gefunden hätten. In jener Nacht standen alle Polizeiämter offen. Es bildeten sich vor ihnen kilometerlange Schlangen. Ganze Stadtteile wurden abgesperrt und nach Reichsfeinden untersucht. Damals sollen Beamte, die in die Wohnungen eingedrungen sind, zuerst den Radio kontrolliert haben, und wenn er auf England eingestellt war, die Besitzer unverzüglich ins Konzentrationslager abgeführt haben.

Nach zwei Tagen fanden die ersten Erschießungen statt. In ganz Prag sind Lautsprecher aufgestellt, durch die der Wehrmachtsbericht wiedergegeben wird.

## KENNEN WIR UNSERE HEIMAT?

*Dann sollten wir wissen, was diese  
Zeichnungen darstellen*



Antworten siehe Seite 51

Man kann ihnen nicht entgehen, es gibt kein Quartier, in dem sie fehlen. Durch sie vernahm man von den Erschießungen. Am ersten Tag wurden zwanzig Namen genannt. Die Zahl erhöhte sich von Tag zu Tag. Schließlich wurden pro Tag vielleicht 150 Erschießungen bekanntgegeben. Der Eindruck auf die Bevölkerung war niederschmetternd. Da standen sie vor den Lautsprechern und warteten, ihnen bekannte Namen zu hören. Aber die Mörder hatten sie immer noch nicht.

Als diese dann endlich doch als entdeckt gemeldet wurden, spürte man bei der Bevölkerung eine große Erleichterung. Nur glaubten die Tschechen nicht, daß die wirklichen Täter gefunden worden seien.

Es wurde geschätzt, daß der Tod Heydrichs etwa 8000 Erschießungen kostete. Sie haben zunächst ihren Zweck erfüllt. Die Bevölkerung war eingeschüchtert. Ob sich diese Maßnahmen für die Besatzungsmacht auf lange Sicht als günstig erwiesen haben, ist eine andere Frage.

Mit dem Attentat auf Heydrich setzte das, was die Tschechen als den Versuch der Vernichtung ihrer «Intelligenz» betrachten, erst so recht ein. Es gibt tschechische Ärzte, die in der Fabrik an der Maschine arbeiten. Hochschulprofessoren wurden eingesperrt, die Universitäten geschlossen, Studenten kamen in Konzentrationslager, sofern sie nicht an deutschen Hochschulen studieren wollten. Ich persönlich kenne bloß einen einzigen Studenten, der von dieser Möglichkeit Gebrauch machte. Er stand im letzten Semester und erklärte mir, als er mit seinem Examen zurückkehrte, daß er nur gegangen sei, weil er glaube, auch seinem Lande mit einem abgeschlossenen Studium mehr zu nützen. Ich zweifle daran, ob ihm sein Examen nach dem Krieg Glück bringen wird. Auch viele Mittelschulen und viele Fachschulen wurden geschlossen. Fast sämtliche Lehrbücher aus der Zeit der Republik sind beschlagnahmt.

Einzelne Studenten sind aus dem Konzentrationslager zurückgekehrt. Sie

hatten vor der Entlassung ein Versprechen abgeben müssen, über ihre Erlebnisse nichts zu sagen.

Falls die Maßnahme gegen die tschechische Intelligenz die Absicht verfolgte, den Widerstand dort zu zerbrechen, wo er am tiefsten sitzt, dann war sie bestimmt verfehlt. Nach meiner Erfahrung ist der Geist des Widerstandes und des Hasses bei den Arbeitern und vor allem bei den Bauern mindestens so fest verwurzelt.

In den großen Geschäften wurden, wie überall in den besetzten Gebieten, Deutsche an die leitenden Posten gestellt, auch an die Spitze der Verwaltung; aber die Verwaltung blieb tschechisch. Die früher führenden politischen Persönlichkeiten sind verschwunden. Man vermutet sie in Konzentrationslagern.

Die Formen des Widerstandes des tschechischen Volkes sind verschieden von jenen in Norwegen, Holland und Frankreich, wenigstens nach den Zeitungsmeldungen, die ich nun hier in der Schweiz lese. Von eigentlichen gewalttätigen Sabotageakten habe ich selbst wenig festgestellt. Ich möchte keineswegs behaupten, sie seien nicht vorgekommen; aber sie bilden keinen für einen Ausländer sichtbaren Bestandteil des tschechischen Lebens. Mir ist auch bis letzten Herbst weder eine gedruckte noch sonst eine vielfältige illegale Presse unter die Augen gekommen, obschon es sein mag, daß ich als Schweizer, der ich mich hütete, in solche Dinge einbezogen zu werden, vielleicht weniger sah als andere. Sicher ist aber, daß es keine illegale Presse gibt, die eine wesentliche Verbreitung hat.

Die Radiobestandteile für Kurzwellen wurden entfernt. Ich weiß nicht, wie sich die Leute dennoch informieren. Aber kein Zweifel ist, daß wichtige Neuigkeiten von den Fronten noch am gleichen Tage bekannt werden, ferner daß jeder Mann über die Botschaften Benesch's sofort auf dem laufenden ist.

Kaum ein Tscheche, der etwas auf sich hält, wird freiwillig einen gesellschaftlichen Verkehr mit Deutschen pflegen. Immerhin gibt es einen Verkehr zwischen Deutschen und Tschechen. Auch die Kaffeehäuser werden besucht, obschon Deutsche dort anzutreffen sind. Das Kaffeehaus spielt eben, zum Beispiel für die Prager, eine viel wichtigere Rolle als wahrscheinlich bei andern Völkern. Der Tscheche ist gesellig, und das gesellige Leben spielt sich nicht nur in den Privathäusern ab. Die Theater sind überfüllt, ebenso die Kinos, obschon die meisten Filme zwangsläufig deutsch sind. Im großen und ganzen ist der Tscheche auch den Deutschen gegenüber höflich. Das liegt in seiner Natur. Er ist Slawe. Er hat verbindliche Lebensformen. Es kann sein, daß es Deutsche gibt, die ein Lächeln der Tschechen und eine gewisse Unterwürfigkeit in den Formen falsch deuten. Es wird andere geben, denen dieses Verhalten noch unheimlicher ist, als die kaltschnauzigen Tschechen, die es auch gibt.

Ich habe niemanden kennen gelernt, der die Zahl der eigentlichen Verräter über 5 % der Bevölkerung schätzt. Die jüngern von ihnen wurden eingezogen, die einzige deutsche Maßnahme, die den ungeteilten Beifall der Bevölkerung fand. Auch ich kannte einen jungen Tschechen, der sich zu den Deutschen schlug; er kam an die Front.

Die passive Sabotage mag eine gewisse Rolle spielen. Das ist nicht anders möglich, wenn die Bevölkerung eines Landes an einem schlechten Ergebnis der Arbeit interessiert ist. Aber die Gelegenheiten zu passiver Sabotage, die über das Sich-Krankstellen oder über absichtliche kleine Unfälle usw. hinausgehen, sind beschränkt. Denn es hat ja überall genügend deutsche Aufseher. Nach meinem Gefühl sind die Grenzen der Sabotage dadurch eng, daß die Tschechoslowakei völlig von Deutschland eingeschlossen ist und die Verbindungsmöglichkeiten mit der Außenwelt äußerst beschränkt

# RICHTIGES SCHWEIZERDEUTSCH

## Urchig Uusdrück am lätzen Ort pruucht

S isch rächt gfröit, as i dene «Zürisee-Gidichte», wo letschthii usechoo sind, e ganzes Chnüpeli urchig Uusdrück stönd. Aber sünd und schaad isch es, as täili am lätzen Ort pruucht worde sind. Zum Byspiil:

1. **chlöpfe.** *Es chlöpft im Tuech (Sägel).*  
*Faltsch! Rächt: Es «chlätscht».*
2. **chyde.** *«Es chyd im Holz» (vom Schiff).* *Faltsch! «Es chrachet» oder au «chnischeret»; s Örgeli chyd.*
3. **chlappere.** *...chlapperet s Laub vo hüür.* *Faltsch! Tüürs Laub chroo-set, de Storch chlapperet.*
4. **löödig.** *«E löötigs Chind!» Faltsch! Löödig = flüssig, ohne Zusatz.*  
*«Chugle, wo glitzered wie s löödig Guld!» «Er hät s löödig Wasser trunke!» Döö Uusdruck cha mer nüd uf Persoonen übere trääge.*
5. **chäch.** *«De Byswind schüttlets chäch.» «Im Garte chäche Chindegsang.» Faltsch! Chäch = e feshti, gsundi Persoon. Daa isch es grad umgeheert. Döö Uusdruck cha mer nu für d Lüt bruuche, aber nüd für de Wind und de Gsang.*
6. **helluuf.** *«s tropfet helluuf.» Faltsch! Chas obsi tropfe? Nüd mögli! «s tropfet vo der Trauffi obenabe», aber: «s brünt helluuf!» (Brouscht usw.)*
7. **träit.** *«De Gmüesblätz häd e Roose träid.» Faltsch! «De Baum träit Öpfel, uf em Gmüesblätz wachst Chabis und a der Stund gönd d Rööslu uf.»*
8. **förn.** *«...und gseet dän scho am Himel förn.» Faltsch! Förn = s letscht Jaar. Rächt: «Und gseet am Himel i der Wyti.»*
9. **güne.** *«Gseesch, das mer d Rööslu güne müend.» Faltsch! «Boone, Chriesi, Beeru tuet mer güne, aber käi Blueme! Mer suechts, holts oder brichts aab.*
10. **ghaa.** *«D Frööndi hät di lang ghaa!» Faltsch! S wird vo «sy» abgläitet und nüd vo «haa». Also: «Bischt lang i der Frööndi gsy.»*

Zusammengestellt von Ida Feller-Müller, vom Bund Schwyzertütsch, Zollikerberg, Zürich.

sind, und ferner weil die Tschechen, wenigstens bis vor kurzem, durch ungeheure Räume von den Alliierten getrennt waren. Jahrelang konnten sie von keiner Seite irgendwelche Hilfe erwarten. Die Tschechen mußten sich in einem gewissen Maße ducken. Sie zweifelten nie daran, daß die Tschechoslowakei neu erstehen würde, aber sie mußten eben dafür sorgen, daß es nach dem Kriege, dessen Ende sie ja nicht absehen konnten, auch noch lebende Tschechen gab.

Bei den Bombardements war die Angst größer als das Gefühl dafür, daß diese Zeichen der nahenden Befreiung seien. Aber die Schuld für die Schäden wurde nicht den Engländern, sondern den Deutschen zugeschoben. Die industriellen Zerstörungen waren klein; sie müssen im Ausland überschätzt worden sein. Bei der Bombardierung der Skoda-Werke in Pilsen war ich zufällig dabei. Vielleicht war ein Fünftel der Anlagen zeitweilig außer Funktion gesetzt, aber in zwei bis drei Monaten waren die Störungen bestimmt wieder behoben.

Die Schließung von nicht kriegswichtigen Geschäften und Fabriken hat sich wehrwirtschaftlich für die Deutschen auch nachteilig ausgewirkt. In die Rüstungsbetriebe kamen viel zu viel «Arbeiter», die nichts von der Arbeit verstanden, und die mehr hinderten als nützten. Eine weitere Schädigung der Arbeitsleistung kommt durch die lange Arbeitszeit. Die Übermüdung ist so groß, daß absichtlich verlangsamte Arbeit nur schwer zu erkennen ist. Die Ernährung ist schlecht, aber solange ich in der Tschechoslowakei war, konnte man, soweit ich in der Lage war das festzustellen, bei keiner Schicht der Bevölkerung von Hunger reden. Auch bei den Industriearbeitern sind in der Regel die Beziehungen zum Land so eng, daß durch den Schwarzhandel die gefährlichsten Lücken ausgefüllt werden können. Es gibt niemand, der nicht irgendwie am Schwarzhandel beteiligt ist, die Deutschen miteingeschlossen.

Aufgefallen ist mir in der Schweiz, daß die Menschen in Prag, und zwar Männer und Frauen, trotz allem Textil-mangel immer noch eher besser ange-zogen sind als hier. Das kommt wahr-scheinlich daher, daß man dort einen viel größeren Teil des Einkommens an die Kleidung wendet. Die Arbeiter zum Bei-spiel verlassen die Fabrik nie, ohne sich vorher umgezogen zu haben.

Nach meinen Eindrücken fühlten sich, wenigstens noch im letzten Herbst, die allermeisten Deutschen fest im Sattel. Ich kam mit einem einzigen zusammen, und zwar handelte es sich um einen Par-teigenossen, der schon vor zwei Jahren überzeugt war, die Sache komme schief heraus. In einer etwas zwiespältigen Lage sind die Reichsdeutschen, die schon vor dem Kriege in Prag ansässig waren. So-weit sich diese nicht mit dem Regime auch innerlich verbunden fühlten, bra-chen deren Beziehungen mit den Tsche-chen bis heute nie ganz ab. Sie werden anders beurteilt als die Deutschen, die mit der Besatzungsmacht kamen. Am al-lertragischsten hat sich die Lage der Pra-ger Juden entwickelt, die vor dem Kriege die eigentlichen Träger des Deutschtums waren und als solche galten. Wie sich ihr Deutschtum für sie auswirkte, ist bekannt. Sie waren vor dem Krieg zum Teil als « Deutsche » unbeliebt. Ihre Verschik-kung löste aber das Mitgefühl der Be-völkerung aus. Ich war selbst Zeuge von Beispielen tätiger Hilfe, die ihnen ihr Schicksal wenigstens etwas erleichtern sollte.

Die Tschechen erwarteten vom Kriegsende nie etwas anderes als die völ-lige Wiederherstellung ihres Landes. Zu diesem gehört auch das Sudetenland, aber kein Sudetendeutscher wird, wenn es nach den Tschechen geht, nach dem Kriege dort eine Wohnstätte haben.

Nach dem Abfall der Slowakei beim Einmarsch der Deutschen war die Erbitt-erung gegen die Slowaken, die man als « Kesselflicker » beschimpfte, groß. Ich habe den Eindruck, daß sich im Laufe der Jahre diese Einstellung geändert hat,

nicht zuletzt durch die Botschaften von Benesch, der zugesteht, daß vor dem Kriege das Verhältnis zwischen Tsche-chen und Slowaken auch von der tsche-chischen Seite aus nicht ganz so war, wie es hätte sein sollen. Die Tschechen sind auch der Meinung, daß inzwischen die Slowaken selbst ihre Unabhängigkeit, die sie jetzt « genießen », anders ansehen.

Die größten Erwartungen wurden bald auf die Russen gesetzt. Die freund-lichen Gefühle für diese sind nicht etwa neu. Als Slawen fühlten sich immer auch jene Tschechen, die den Kommunismus für sich ablehnen, mit dem Russischen verbunden.

Als Schweizer hatte ich mich über die Tschechen nicht zu beklagen. Ich wurde überall dort gut aufgenommen, wo man über die schweizerischen Verhält-nisse im Bilde war. Dieses Bild allerdings war nicht immer sehr klar. Aber die Schuld dafür liegt bestimmt nicht bei den Tschechen. Eine wie kleine Fläche füllt die Schweiz auf einer Europakarte aus! Es gibt viel größere Länder, über deren Verhältnisse wir Schweizer so gut wie keine Ahnung haben, oder wenigstens vor dem Kriege hatten. Es ist selbstver-ständlich, daß der größte Teil der tsche-chischen Bevölkerung von der Schweiz so wenig weiß, wie der durchschnittliche Schweizer vor dem Kriege von der Tsche-choslowakei. Die geschulten Tschechen allerdings kennen unser Land. Doch auch bei diesen ist ein Irrtum verbreitet, un-ter dem auch ich zu leiden hatte. Sie glauben nämlich, daß es dreierlei ganz verschiedene Schweizer gebe, Deutsche, Franzosen und Italiener. Weil ich aus dem deutschsprechenden Teil der Schweiz stamme, wurde ich nicht selten als Deut-scher behandelt. Es wäre bitter notwen-dig, daß wir und unsere diplomatischen Vertretungen, das ihre nachholten, um das Ausland darüber aufzuklären, daß in der Schweiz wohl deutsch, französisch, italienisch und dazu noch romanisch ge-sprochen wird, daß aber alle nur eines sind: Schweizer.